

Hochschulkunde –
Prototyp einer interdisziplinären Wissenschaft?

von

Thomas Raveaux

Potsdam 2006

**Dateiabruf unter:
www.studentenhistoriker.de**

Hochschulkunde – Prototyp einer interdisziplinären Wissenschaft?*

von

Thomas Raveaux¹

Ziel dieses Artikels ist es, einerseits den Begriff der Hochschulkunde zu erklären und seine Verwendung als *Terminus technicus* zu begründen, andererseits die Bandbreite und die damit verbundene Interdisziplinarität oder auch die für die Forschung generell geforderte kompetitive² Zusammenarbeit der Hochschulkunde zumindest ansatzweise deutlich zu machen, die dabei bestehenden Möglichkeiten methodisch und inhaltlich exemplarisch aufzuzeigen und auf Perspektiven hinzuweisen. Damit zusammenhängend und in der Sache folgerichtig ist das Ziel, angesichts der weiten Differenzierung die Notwendigkeit einer Bündelung der Kräfte deutlich zu machen.

Der Begriff Hochschulkunde³ wurde um 1920 von dem Gymnasiallehrer Paul Ssymank geprägt. Dieser⁴ verstand darunter die methodisch-systematische Erforschung des Hochschul- und Studentenwesens, welche er selber als neue Wissenschaft ansah. Obwohl er m. W. den Begriff nie theoretisch definierte⁵ und sich selbst überwiegend mit der Erforschung des deutschen Studententums beschäftigte, erhielt er 1920 den bisher einzigen Lehrauftrag mit dem Namen Hochschulkunde, welchen er neben seiner Tätigkeit als Studienrat am Staatlichen Gymnasium Göttingen bis 1938 ausübte.

Im Wissenschaftsbetrieb der Universitäten hat sich der Begriff Hochschulkunde nie durchgesetzt. Das beste Beispiel hierfür ist ein 1984 erschienener Sammelband mit

* Zuerst in: *Einst und Jetzt. Jahrbuch des Vereins für corpsstudentische Geschichtsforschung* 51 (2006), S. 315-334.

¹ Diese überarbeitete Fassung eines Vortrags auf der Studentenhistorikertagung 2003 in Heidelberg 2003 ist meinem Freund und Nestor, Herrn RA und Notar a. D. Klaus Gerstein Rheno-Guestphaliae, Rhenaniae Tübingen gewidmet. Für Hinweise bei der Überarbeitung danke ich recht herzlich den Herren Prof. Dr. Hans Peter Hümmel Onoldiae und Dr. Harald Lönnecker, B. Normannia Leipzig, Germania Kassel.

² Vgl. das Interview mit Ernst-Ludwig Winnacker, dem Leiter der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG). In: *Die Zeit* v. 3. Juli 2003.

³ Vgl. hierzu Golücke, F.: *Studentenwörterbuch. Das akademische Leben von A bis Z*, Graz, Wien, Köln 1987, S. 216 f.; Paschke, R.: *Studentenhistorisches Lexikon*. Aus dem Nachlass hg. u. bearb. v. Friedhelm Golücke, Köln 1999 (= GDS-Archiv, Beiheft 9), S. 134.

⁴ Zur Person Paul Ssymanks vgl. Golücke, A-Z (wie Anm. 3), S. 405; Paschke, *Lexikon* (wie Anm. 3), S. 247 f. (Harald Ssymank); Ssymank, H.: Ssymank, Paul. In: *GDS-Archiv* 1 (1992), S. 91-97 (= Ergänzung zu Golücke, A-Z (wie Anm. 3)), sowie nunmehr Podlasiak, M.: Paul Ssymank – Chronist der deutschen Studentengeschichte. In: *Jahrbuch für Universitätsgeschichte (JbUG)* 5 (2002), S. 176-183, sowie Ssymank, Paul. In: Golücke, F.: *Verfasserlexikon zur Studenten- und Universitätsgeschichte. Ein bio-bibliographisches Verzeichnis*, Köln 2004 (= *Abhandlungen zum Studenten- und Hochschulwesen* 13), S. 313-318.

⁵ Den bisher einzigen Versuch, die Hochschulkunde ansatzweise theoretisch zu definieren, hat m. W. B. R. F. R. Lindemann unternommen (Begriff und Bedeutung der Hochschulkunde. In: *Der Convent* 23 (1972), S. 268-277). Er macht zu Recht darauf aufmerksam, daß man „*Hochschulkunde*“ nicht nur auf deutsche Verhältnisse beschränken dürfe. Inhaltlich will L. die Hochschulkunde als Hochschulgeschichte (Entstehungs-, Lehrkörper- und Studentengeschichte) und Hochschulbrauchtumskunde fassen. So richtig einige Gedanken sind, die Hochschulkunde in ihrer ganzen inhaltlichen und methodischen Differenzierung vermag der Entwurf bei weitem nicht zu fassen.

dem Titel „*Forschungsgegenstand Hochschule*“⁶, welcher sich inhaltlich in manchen Punkten mit dem trifft, was ich als Hochschulkunde in groben Zügen skizzieren werde, in dem aber der Begriff nicht einmal im historischen Überblick⁷ vorkommt. Auch gibt es heute keinen Lehrstuhl für Hochschulkunde oder Studentengeschichte. Thematisch passende Professuren lauten etwa für Mittelalterliche Geschichte, Bildungs- und Universitätsgeschichte, Wissenschafts- und Universitätsgeschichte (München), oder Wissenschaftsgeschichte (etwa Konstanz; Humboldt-Universität Berlin). Zwar wurde schon auf der 7. Studentenhistorikertagung vom 19. bis 21. April 1930 in Bonn die Forderung nach Erforschung zumindest des Studententums durch Fachhistoriker und die Erfassung der verstreuten Quellen erhoben⁸ und neuerdings sogar der Ruf nach einem Lehrstuhl für Studentengeschichte laut⁹, der Begriff Hochschulkunde ist jedoch aus dem offiziellen Universitätsleben nahezu verschwunden.

So lebt die Wortschöpfung des Göttinger Archivars heute wohl nur noch in zwei Institutionen, dem Institut für Hochschulkunde (IfH) an der Universität Würzburg¹⁰ und der Deutschen Gesellschaft für Hochschulkunde (DGfH)¹¹. Die Geschichte des IfH geht bis in die zwanziger Jahre des letzten Jahrhunderts zurück. Bildeten ursprünglich private Sammlungen den Grundstock dieses heute an der Universität Würzburg beheimateten Instituts, weist die Spezialbibliothek zur Geschichte der deutschsprachigen Hochschulen und ihrer Angehöriger dank der Unterstützung seines Trägervereins, der Deutschen Gesellschaft für Hochschulkunde und der Universitätsbibliothek heute einen Bestand von über 30.000 Bänden auf, welcher u. a. über den bayerischen Zentralkatalog nachgewiesen ist. Außerdem gehören umfangreiche Sammlungen von Universitätsmatrikeln, Graphiken, Bildern, Silhouetten, Porzellan, Stammbüchern und anderer Studentika zu den Kostbarkeiten des Instituts. Schließlich haben u. a. drei große Dachverbände studentischer Korporationen (KSCV, WSC, CC) ihre Archive dort untergebracht. Allein diese summarische Aufzählung macht deutlich, mit welchen Themen sich die Hochschulkunde unter anderem befaßt und wie breit ihre Quellenbasis ist.

Ssymank hatte den Begriff mit großen Hoffnungen eingeführt; im Dritten Reich war dann von „*deutscher*“ Hochschulkunde und Studentengeschichte die Rede.¹² Der vorher geographisch durchaus nicht eingeschränkte Begriff wurde vor ideologischem

⁶ Goldschmidt, D., Teichler, O., Webler, W.-D. (Hg.): *Forschungsgegenstand Hochschule. Überblick und Trendberichte*, Frankfurt a. M., New York 1984 (= *Camous Forschung* 403: Schwerpunktreihe Schule und Beruf). Als Literaturbericht zum gesamten Bereich über die dem Sammelband beigefügten Bibliographie (S. 329-404) hinaus siehe Becker, U.: *Neue Literatur zur Hochschulgeschichte*, Würzburg 1988 (= *Kleine Schriften der GDS* 3).

⁷ Vgl. Bruch, R. vom: *Die deutsche Hochschule in der historischen Forschung*. In: Goldschmidt, Hochschule (wie Anm. 6), S. 1-27. Auch im Register sucht man den Begriff Hochschulkunde vergebens.

⁸ Siehe *Deutsche Corpszeitung* vom Juli 1930, S. 114 f.

⁹ „*Lehrstuhl für Studentengeschichte?*“ In: *Studentica Helvetica* 2002, Editorial.

¹⁰ Siehe Golücke, Friedhelm: *Institut für Hochschulkunde*. In: A-Z (wie Anm. 3), S. 233 f.; Paschke, Lexikon (wie Anm. 3), S. 143 f.; Schulte, G. G.: *Institut für Hochschulkunde an der Universität Würzburg. Werden und Wirken 1882/1982*. Aus Anlass des 400jährigen Bestehens der Universität Würzburg: 1582-1982 im Auftrage der Deutschen Gesellschaft für Hochschulkunde verfaßt, Würzburg 1981; Becker, U.: *Das Institut für Hochschulkunde an der Universität Würzburg*. In: *GDS-Archiv* 1 (1992) 8-16.

¹¹ Vgl. Golücke, A-Z (wie Anm. 3), S. 111; Paschke, Lexikon (wie Anm. 3), S. 87; Schulte, Institut (wie Anm. 10).

¹² Siehe *Burschenschaftliche Blätter* 1936.

Hintergrund spezifiziert und durch die sprachliche Ergänzung von der allgemeinen Studentengeschichte getrennt. Daß dies inhaltlich nicht vertretbar ist, sei jetzt schon gesagt.

Warum solle man heute einen von der Forschung nicht rezipierten Begriff wieder aufleben lassen und zu institutionalisieren versuchen? Schließlich gibt es andere, eingeführte Bezeichnungen, welche dieses Thema ausreichend zu beschreiben scheinen. Man denke z. B. an Wissenschafts- oder Universitätsgeschichte, an Wissenschaftskunde, Studentengeschichte oder Hochschulforschung. Aber bereits wenn man die Begriffe, welche sich alternativ zur Hochschulkunde anbieten, gegeneinander setzt, wird deutlich, daß sie nur bestimmte Seiten eines komplexen Phänomens beschreiben. So beschreibt die – keineswegs nur auf die Universitäten beschränkte! – Geschichte der Wissenschaften nur einen Teil dessen, was an der Universität geschieht. Überdies zeugt sie von einer ausschließlich retrospektiven Sichtweise, während die Kunde von den Wissenschaften¹³ oft nur den gegenwärtigen Stand der an der Universität gelehrtten Fächer, somit ebenfalls nur einen Ausschnitt des Universitätslebens wiedergibt. Gleiches gilt für den Terminus Studentengeschichte.

„*Universitätsgeschichte*“ und „*Hochschulforschung*“ scheinen die größte Konkurrenz zum Begriff Hochschulkunde darzustellen. Nun ist aber Hochschule als Einrichtung eines differenzierten Bildungssystems, in der ein Wissenschaftsbetrieb in Form von Forschung, Lehre und Studium stattfindet, der Oberbegriff nicht nur für Universität. Speziell in Deutschland steht die klassische Universität neben Institutionen wie der Technischen Universität, Fach- und Pädagogischen Hochschulen, Privatuniversitäten (Witten-Herdecke), Bundeswehrhochschulen (Hamburg, München), der Verwaltungshochschule Speyer oder der sog. Telekom-Uni. Einrichtungen wie die Viadrina Frankfurt/Oder oder die Internationale Universität Bremen zeugen überdies von einer länderübergreifenden Weiterentwicklung der deutschen Hochschullandschaft.¹⁴

So kommt Hochschulforschung im Sinn von Forschung über/zur Hochschule der „*Hochschulkunde*“ wohl am nächsten. Im direkten Vergleich sprechen jedoch hauptsächlich zwei Gründe für die Hochschulkunde. Zum einen ist das Wort Hochschulforschung im Deutschen nicht eindeutig, denn einerseits kann es Forschung über, andererseits die Forschung an der Hochschule bedeuten. Der zweite Grund liegt darin, daß es seit Dezember 1996 ein Institut für Hochschulforschung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg gibt.¹⁵ Nun beschäftigt sich aber dieses Institut lediglich mit der zeitgenössischen regionalen Entwicklung der Hochschulen und

¹³ Vgl. etwa Schuder, W.: *Universitas litterarum. Handbuch der Wissenschaftskunde*, Berlin 1955; Holl, O.: *Wissenschaftskunde*. 2 Bde, Pullach 1973; siehe aber auch: *Das Bertelsmann Bildungsbuch*. Hg. v. d. Bertelsmann Lexikon-Redaktion, Gütersloh 1958.

¹⁴ Wichtige Übersichten über die deutschsprachige Hochschullandschaft, welche die Problematik deutlich machen, bieten Boehm, L., Müller, R. A. (Hg.): *Universitäten und Hochschulen in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Eine Universitätsgeschichte in Einzeldarstellungen*, Düsseldorf 1983 (dazu: *Staatliche Hochschulen in den neuen Bundesländern, sowie dem früheren Ost-Berlin*. In: *Deutsche Universitätszeitung* 1-2/1993 vom 15. 1. 1993, S. 19). Schweizer M. (Bearb.): *Handbuch der Universitäten und Fachhochschulen in Deutschland, Österreich und der Schweiz*, München 2001; Turner, G., und Weber, J. D.: *Hochschule von A-Z. Orientierungen – Geschichte – Begriffe*, Berlin 2004 sowie die jeweils neueste Ausgabe des *Vademecum deutscher Lehr- und Forschungseinrichtungen*.

¹⁵ Siehe hierzu Pasternack, P.: *HoF Wittenberg – Institut für Hochschulforschung an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg*. In: *GDS-Archiv* 5 (2000), S. 207 f.

Analysen des aktuellen Hochschulreformgeschehens unter dem Aspekt „*Qualitätsentwicklung an Hochschulen in akteurszentrierter Perspektive*“. Somit ist Hochschulforschung in einem ganz speziellen Sinn einschränkend definiert. Dies aber ist eben nicht das, was Hochschulkunde meint, die sich generell mit den Hohen Schulen beschäftigt, mit der Institution, mit dem Ort, wo sie sich befindet, mit dem, was und unter welchen Bedingungen dort geschieht und mit den Menschen, welche im weitesten Sinn mit ihr zu tun haben. Ohne einschränkendes Adjektiv betrachtet die Hochschulkunde die Hohen Schulen einerseits in der Dimension ihrer Geschichte, andererseits zeitgeschichtlich vergleichend, wobei es prinzipiell keine geographische Begrenzung gibt.

Kunde von den „*hohen*“ setzt auch die Existenz von „*niederen*“ Schulen voraus und damit ein differenziertes Bildungssystem. Verstehen wir die Geschichte der Hochschulen als Universitätsgeschichte, so fällt auf, daß diese in den bekannten Überblicksarbeiten ausnahmslos mit dem Mittelalter beginnt.¹⁶ Dies mag bei deutschen Autoren daran liegen, daß für sie die Universitätsgeschichte gleichbedeutend ist mit der Geschichte der deutschen Universität¹⁷ oder an der Auffassung, daß die heutige Universität grundsätzlich von der mittelalterlichen abzuleiten ist. Nun ist es sicher richtig, daß die Hohe Schule des Mittelalters keinen unmittelbaren Vorläufer hatte. Dies ist aber kein Grund, die Antike ganz aus dem Blick zu verlieren. Denn damals gab es durchaus ein gegliedertes Schulsystem mit der Unterscheidung höherer und niedrigerer Schulen.¹⁸ Von Augustinus (354-430), dem Bischof von Hippo Regius (Nordafrika), von dem uns die meisten antiken Texte überliefert sind, wissen wir, daß man zu seiner Zeit zwischen der Elementarschule (z.

¹⁶ Für die wichtigsten Universitätsgeschichten siehe etwa den Überblick bei Bruch, Hochschulen (wie Anm. 7), S. 10. Dazu Müller, R. A.: Geschichte der Universität. Von der mittelalterlichen Universitas zur deutschen Hochschule, München 1990 (bes. auch Vorwort S. 7); Bookmann, Hartmut, Wissen und Widerstand. Geschichte der deutschen Universität (posthum ed. W. J. Siedler), Berlin 1999; Rüegg, W.: Geschichte der Universität in Europa, 4 Bde, München 1993 ff; Hoenen, M. J. F. M., Schneider, J. H. J., Wieland, G. (Eds.): Philosophy and Learning. University in the Middle Ages, Leiden, New York, Köln 1995; Tinnefeld, F.: Universität. In: LdMA VIII (1997), S. 1249-1256; Schalenberg, M.: Neuere Synthesen zur Geschichte westeuropäischer Universitäten. In: JbUG 3 (2000), S. 253-259. – Für das grundsätzliche Verständnis wichtig auch: Melville, G., Müller, R. A., Müller, W. (Hg.): Geschichtsdenken, Bildungsgeschichte, Wissenschaftsorganisation. Ausgewählte Aufsätze von Laetitia Boehm anlässlich ihres 65. Geburtstages, Berlin 1996 (= Historische Forschungen 56). Vgl. die entsprechenden Stichworte bei Golücke und Paschke (wie Anm. 3). – Für die speziellen Verhältnisse in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg bzw. der Wiedervereinigung siehe etwa den Sammelband: Die Universität – Idee und Wirklichkeit. Vorträge im Wintersemester 1993/94, Heidelberg 1994 (= Sammelband der Vorträge des Studium generale an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg); Turner, G.: Die Entwicklung des Hochschulwesens seit 1945. In: ders., Weber, Hochschule (wie Anm. 14), S. 21-40; ders., Hochschule zwischen Vorstellung und Wirklichkeit. Zur Geschichte der Hochschulreform im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts, Berlin 2001; Middell, M.: Zur Nachkriegsgeschichte deutscher Universitäten 1945-1949 (Heidelberg, Freiburg, Bonn). In: JbUG 5 (2002), S. 245-247. – Vgl. generell den von J. C. Joerden, A. Schwarz und H.-J. Wagener hg. Sammelband „*Universitäten im 21. Jahrhundert*“, Berlin, Heidelberg, New York 2000.

¹⁷ Siehe diesbezüglich besonders Grundmann, H.: Vom Ursprung der Universität im Mittelalter. Zweite, mit einem Nachtrag versehene Aufl., Darmstadt 1976.

¹⁸ Siehe etwa die Stw. „Akademia“, „Bildung“, „Erziehung“ und „Schule“. In: Der neue Pauly. Enzyklopädie der Antike (DNP); U.Schindel, Schulen. In: LAW, Sp. 2735-2740; Rauschen, G.: Das griechisch-römische Schulwesen zur Zeit des ausgehenden antiken Heidentums, Bonn 1900; Oehler, J.: Das humanistische Gymnasium im klassischen Altertum. In: Mitteilungen des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums Wien 9 (1909), S. 33-43; Bergmann, A. A.: Zur Geschichte der socialen Stellung der Elementarlehrer und Grammatiker bei den Römern, Diss. Universität Leipzig 1877.

B. in Thagaste) und Hochschule (so in Karthago, Rom, Mailand) unterschied¹⁹. Berühmt speziell für Rechtswissenschaft war Beirut²⁰ und auch von Forschung konnte man in der Antike sprechen²¹, speziell in den Fächern Biologie, Medizin und Astronomie im berühmten Museion von Alexandria²², der Stadt, die auch die wohl größte Bibliothek der Antike beherrbergte. Speziell medizinische Lehr- und Forschungsstätten hohen Ranges bestanden auch in den berühmtesten Asklepiosheiligtümern des Mittelmeerraumes, so auf der Insel Kos. Daher kann man von einem antiken Hochschulwesen ausgehen, das durchaus diesen Namen verdient²³. Die Hochschullehrer standen in vorchristlicher Zeit in enger Beziehung zur Priesterkaste und waren dementsprechend angesehen; auch der spätere Bischof Augustinus strebte ursprünglich nach einem derartigen Lehramt. Das übermütige Treiben der damaligen Studiosi hatte auffällige Ähnlichkeiten mit dem ihrer Kommilitonen aus späteren Jahrhunderten.²⁴ Im Gegensatz zum Sprichwort „*tempora mutantur*“ scheinen sich bei manchen Dingen die Zeiten nicht zu ändern. So sehr man die Zäsur in der Hochschulentwicklung zwischen Antike und Mittelalter sehen muß und also nicht von einer zeitlichen Kontinuität sprechen kann, so wenig kann und darf eine inhaltlich und methodisch sauber arbeitende Hochschulkunde die Antike vernachlässigen und erst mit der Entwicklung im Mittelalter beginnen.²⁵

Einiges spricht also dafür, den von Ssymank geschaffenen Begriff Hochschulkunde als *Terminus technicus* für die Wissenschaft zu reaktivieren. Da ist zunächst seine sprachliche Eindeutigkeit. Zum anderen umfaßt die Hochschulkunde prinzipiell alle Varianten der Hohen Schulen in Deutschland wie in aller Welt auf dem Hintergrund des jeweiligen Bildungssystems. Würde man hingegen ein Kompositum mit „*Universität*“ verwenden, ginge zum einen die Vielfalt ihrer Erscheinungsformen verloren, zum anderen würde dann automatisch unsere regional, historisch und inhaltlich begrenzte Vorstellung von der „*universitas*“ unzulässig maßgebend.

Will man in der Wissenschaft heute als besonders fortschrittlich gelten, so bezeichnet man seine Arbeit besonders gern als interdisziplinär. Hiermit soll angedeutet werden, daß man mit anderen Disziplinen zusammenarbeitet bzw. deren Methoden für die Bemühungen in seiner eigenen verwendet. Dies gilt in den Geistes- wie in den Naturwissenschaften und in der Medizin. Ein besonders gutes Beispiel fächerübergreifender Zusammenarbeit ist die Onkologie, die den Psychologen und Theologen, den Statistiker und Informatiker ebenso fordert wie Techniker,

¹⁹ Vgl. dazu Böhringer, Friedrich und Paul: Aurelius Augustinus, Bischof von Hippo, Stuttgart 1877, S. 3-44, und Eggersgorfer, F. X.: Der heilige Augustinus als Pädagoge und seine Bedeutung für die Geschichte der Bildung, Freiburg/Br. 1907 (Straßburger Theologische Studien VIII, 3/4), S. 7-14.

²⁰ Beryt. In: Paschke, Lexikon (wie Anm. 3), S. 40.

²¹ Siehe etwa Capelle, W.: Organisation wissenschaftlicher Forschung in der Antike. In: L. Brauer (Hg.): Forschungsinstitute. Ihre Geschichte, Organisation und Ziele, Bd. I, Hamburg 1930, S. 34-49.

²² Museion. In: Paschke, Lexikon (wie Anm. 3), S. 190.

²³ Siehe hierzu Ssymank, P., Das Hochschulwesen im römischen Kaiserreich bis zum Ausgang der Antike. Beilage zum Programm der Königlichen Berger-Oberrealschule, Posen 1912.

²⁴ Goll, H.: Kulturbilder aus Hellas und Rom, Leipzig 1878, S. 19-30; Müller, A.: Studentenleben im 4. Jahrhundert n. Chr. In: Philologus 69 (1910) 292-317. – Siehe auch Studentenverbindungen, antike. In: Paschke, Lexikon (wie Anm. 3), S. 267.

²⁵ Inwieweit man etwa die Rolle der christlichen Klöster, welche innerhalb der Bildungs- und Wissenschaftsgeschichte sicherlich ein wichtiges Bindeglied zwischen Spätantike und Mittelalter darstellen, auch in die Hochschulkunde mit einbeziehen muß, ist ggf. zu prüfen.

Strahlenphysiker, Biologen, Biochemiker und hochspezialisierte Ärzteteams. Unter praktischen wie auch wirtschaftlichen Aspekten kooperieren technisch und naturwissenschaftlich orientierte Hochschulen gern mit der Industrie sowie vergleichbaren Institutionen des In- und Auslandes; „*Drittmittleinwerbung*“ und „*Kooperation*“ sind wichtige Schlagworte und Kriterien auch bei der Besetzung von Hochschullehrerpositionen geworden.

Unter Disziplinen werden zunächst jene Fächer verstanden, die man in Vorlesungsverzeichnissen und Handbüchern findet. Schnell wird klar, wie sehr sich die Wissenschaft seit dem 19. Jahrhundert mit den vier klassischen Disziplinen/Fakultäten Theologie, Philosophie, Medizin und Jura weiterentwickelt und ausdifferenziert hat.²⁶ Angesichts dieser Entwicklung und auch der sog. Binnendifferenzierung ist die interdisziplinäre Arbeit – institutionell wie methodisch – von der Sache her geboten. Im Prinzip sind alle Wissenschaftszweige interdisziplinär angelegt. Gerade bei Projekten aus den Grenzgebieten zwischen mehreren Disziplinen wird deutlich, wie sehr es auf kompetitive²⁷ Zusammenarbeit ankommt, bei der nicht nur die Nachbarwissenschaften inhaltliche, theoretische und methodische Hilfe leisten. Daran, daß die moderne Informationstechnologie eine wesentliche Voraussetzung für die interdisziplinäre Arbeit weit über die Grenzen der Hochschulen und Industrie hinaus bietet, wodurch sich auch in Forschung und Lehre früher ungeahnte Möglichkeiten eröffnen, sei nur kurz erinnert.²⁸ Im Zusammenhang mit dieser neuen Anwendungsmöglichkeit ist beispielsweise mit dem Kompetenzzentrum für elektronische Erschließungs- und Publikationsverfahren in Trier ein neues Spezialinstitut entstanden.²⁹

Auch wenn die Hochschulkunde nicht den Zusatz „*interdisziplinär*“ führt, kann sie beispielhaft mit anderen Disziplinen zusammenarbeiten und sich ihrer Ergebnisse und Methoden bedienen. Hier sei etwa an das Zusammenwirken historisch-kritischer (inkl. mentalitätsgeschichtlicher), sozialwissenschaftlicher oder mathematischer Methoden etwa im Bereich der Statistik gedacht.³⁰

Es kann nicht die Aufgabe dieses Beitrages sein, den Begriff der Wissenschaft in seiner ganzen Vielfalt hinsichtlich der Objekte und Methoden darzustellen.³¹ Im Hinblick auf die Hochschulkunde ist nur im Blick zu behalten, daß „*scientia*“ im Prinzip ein methodisches Vorgehen meint, welches seine Voraussetzungen offen legt

²⁶ Zur Wissenschaftsgeschichte diesbezüglich siehe etwa Goldschmidt, Hochschule (wie Anm. 6).

²⁷ Siehe aus jüngster Zeit etwa das Interview mit dem DFG-Chef Winacker (wie Anm. 2).

²⁸ Als wegweisend für die elektronische Literatur- und Textverarbeitung darf das Unternehmen „*Augustinus-Lexikon*“ angesehen werden. Zur Information siehe: Gesellschaft zur Förderung der Augustinus-Forschung e. V., Aufgaben, Leistungen und Ziele des Zentrums für Augustinus-Forschung, Würzburg o. J. (2001).

²⁹ Siehe Burch, Th.: Standards und Methoden der Volltextdigitalisierung. Beiträge des Internationalen Kolloquiums an der Universität Trier, 8./9. Oktober 2001, Stuttgart 2003 (= Veröffentlichungen der Akademie der Wissenschaften und Literatur, Mainz. Abhandlungen der geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse, Einzelveröffentlichungen, Bd. 9).

³⁰ Hier trifft sich die Hochschulkunde teilweise mit der vergleichsweise jungen Kulturwissenschaft. Zu dieser siehe Hansen, K. P.: Kultur und Kulturwissenschaft. Eine Einführung, Paderborn, Wien, München, Zürich 2003; Böhme, H., Matussek, P., Müller, L.: Orientierung Kulturwissenschaft. Was sie kann, was sie will, Reinbek bei Hamburg 2000.

³¹ Siehe grundsätzlich Seiffert, H., Radnitzky, G. (Hg.): Handlexikon zur Wissenschaftstheorie, München 1989; vgl. Holl, O.: Wissenschaftskunde (wie Anm. 13); Ströker, E.: Einführung in die Wissenschaftstheorie, Darmstadt 1994, sowie Bödeker, H. E. (Hg.): Wissenschaft als kulturelle Praxis 1750-1900, Göttingen 1999; Henting, H. von: Wissenschaft. Eine Kritik, München, Wien 2003.

und dessen Ergebnisse auf jeder Stufe des Gedanken- und Erkenntnisfortschritts nachprüfbar sind. Dies kann methodisch unterschiedlich etwa auf dem Wege der Logik oder des Experiments durch Verifikation oder Falsifikation geschehen.

Auch kann hier nicht die uralte Frage aufgeworfen werden, wozu die Wissenschaft eigentlich nützlich ist.³² Diese Frage, im Hinblick auf Naturwissenschaften und Technik oft leicht beantwortet, wird im Hinblick auf die Geisteswissenschaften, zu denen die Hochschulkunde gezählt werden muß, in Zeiten knapper Kassen sehr gern mit Impetus und entsprechend heftig gestellt. Dazu in aller Kürze nur so viel: Die Geisteswissenschaft hat z. B. auf ethischem Gebiet sicherlich eine wichtige Funktion der korrektiven Wertekritik und kann durch ihr Objektivitätsstreben zur Versachlichung der Diskussion, der Konfliktüberwindung oder auch, was m. E. ebenfalls sehr wichtig ist, zur Einsicht in die Unvermeidbarkeit von Konfliktsituationen oder gar gedanklicher und situationsgebundener Aporien beitragen.³³ Damit erfüllt „Wissenschaft“ u. a. eine soziale und gesellschaftspolitisch uneingeschränkt positive Funktion.³⁴ Welche Aufgabe speziell die Hochschulkunde beispielsweise in der Diskussion um den Nationalsozialismus nicht nur in der öffentlichen Diskussion übernehmen kann, liegt auf der Hand.

Ist nun die Verwendung des Begriffs Hochschulkunde begründet und ihr Objekt als Modell für eine interdisziplinäre Wissenschaft gekennzeichnet, so gilt es nun, die Felder, mit denen sich die Hochschulkunde inhaltlich beschäftigt, näher zu bestimmen.

Wie schon angesprochen, befaßt sich die Hochschulkunde allgemein mit den „Hohen Schulen“ und zwar mit der Institution, dem Ort und Raum, in dem sie sich befindet, den Menschen, die mit ihr zu tun haben, und mit dem, was dort unter welchen Bedingungen geschieht. Es sei noch einmal ausdrücklich betont, daß diese Untersuchungen methodisch sowohl diachronisch wie synchronisch durchzuführen sind. Das bedeutet, daß die angesprochenen Themen zeitlich vertikal, also von der Antike bis zur Zeitgeschichte, und horizontal, also „weltweit“ abzuhandeln sind.

Wie lohnend es sein kann, die außerdeutschen Verhältnisse in eine Gesamtschau einzubeziehen, wird deutlich, wenn man etwa einen Blick in die alle zwei Jahre erscheinende „World List of Universities“ wirft, in denen nicht nur die Hochschulen der einzelnen Länder verzeichnet, sondern auch die internationalen und regionalen Hochschul-, Bildungs- Hochschullehrer- und Studentenorganisationen aufgeführt sind.³⁵ Am Rande sei vermerkt, daß es auch neuere Arbeiten zu den Hochschulen etwa in den Niederlanden³⁶, Polen, Rumänien, Ungarn, Tschechien, Rußland³⁷, den USA³⁸, Japan³⁹, Afrika⁴⁰ und in der arabischen Welt⁴¹ gibt. U. a. derartige Beiträge bieten eine Grundlage für synchronische Untersuchungen.

³² Siehe etwa: Wem nützt die Wissenschaft. Beiträge zum Verständnis von Universität und Gesellschaft, München 1981 (= dtv wissenschaft).

³³ Diesbezüglich ist teilweise Wolfgang Hinrichs, Ethos oder Wertfreiheit von Wissenschaft und Studium? In: EuJ 48 (2003), S. 11-44, nachdrücklich zuzustimmen.

³⁴ Nicht nur aus diesem Grunde ist es fatal, wenn durch Fälschung von Forschungsergebnissen die Wissenschaft als Ganzes in Verruf gebracht wird, und das auch ohne polizeiliche Ermittlungen (siehe etwa DIE ZEIT vom 15.5.2003).

³⁵ Siehe auch: Internationales Universitäts-Handbuch, Pullach, Berlin (ab 1971).

³⁶ Als ein Beispiel sei hier genannt Mertens, F. J. H.: Die Hochschulreform in den Niederlanden. In: Die Universität (wie Anm. 16), S. 157-170.

³⁷ Mehrere Beiträge in: JbUG 4 (2001). Vgl. zusätzlich etwa Bott, M.-L.: „Das beste Barometer der Gesellschaft“. Deutschsprachige Neuerscheinungen zur Geschichte russischer Universitäten. In: JbUG 3 (2000),

Bei dem Feld „*Institution*“ geht es um die Geschichte und vielfältigen Erscheinungsformen der Hohen Schulen von der Antike bis heute. Was die Hochschulen in Deutschland nach dem Krieg und der Wiedervereinigung angeht⁴², so spielen Fragen der Neuordnung in den einzelnen Ländern und ihre Verfaßtheit⁴³, die Stellung der Hochschullehrer und Studenten, das Verhältnis von Universität und Wirtschaft, von Studium und Beruf, die Frage nach der Hochschulzulassung und nicht zuletzt ökonomische Fragen eine Rolle, um nur einige Problemfelder zu nennen. Von besonderer Bedeutung ist in Deutschland seit jeher das Verhältnis der Hochschule zur Politik.⁴⁴ Hatte schon die territoriale Zersplitterung Deutschlands einen speziellen Einfluß auf die deutsche Hochschullandschaft, so wirkt sich noch heute das sich gegenseitig blockierende Nebeneinander staatlicher Hochschulverwaltung und universitärer Selbstverwaltung äußerst negativ aus. Die Auswirkungen dieses Dualismus oder auch die Paradoxie der Weimarer Zeit oder des beginnenden Nationalsozialismus zu untersuchen, ist sicher eine lohnende Aufgabe dieses Feldes der Hochschulkunde.⁴⁵

Bis zum Entstehen der sogenannten Fernuniversitäten, welche ihren Betrieb schriftlich oder unter Verwendung der modernen Medien durchführen – es gibt u. a. in England⁴⁶ schon Ansätze für „*Internetuniversitäten*“ – und somit weitgehend auf feste Standorte verzichten können, hatten die Hochschulen ihren Sitz meist in repräsentativen Gebäudekomplexen.⁴⁷ Folgerichtig kann man eine diesbezügliche *Baugeschichte*⁴⁸ schreiben, welche naturgemäß ebenfalls Gegenstand der

S. 259-264; Andreev, A.: Die Wiederentdeckung von Kultur- und Institutionengeschichte. Neuere universitätsgeschichtliche Forschung in Russland. In: ebd., S. 264-268.

³⁸ Siehe etwa Windolf, P.: Strukturwandel der Universitäten im internationalen Vergleich: Deutschland, USA, Japan. In: Die Universität (wie Anm. 16), S. 75-100; Parsons, T., Platt, G. M.: Die amerikanische Universität. Ein Beitrag zur Soziologie der Erkenntnis. Übers. von M. Bischoff, Frankfurt a. M. 1990. Interessant für die Hochschulkunde, die USA und die Bundesrepublik betreffend ist auch die Beilage „*American Academy. Die Fellows des akademischen Jahres 2003/2004*“. In: Die Zeit v. 4. Aug. 2003.

³⁹ Vgl. Windolf, Strukturwandel (wie Anm. 38).

⁴⁰ Siehe z. B. Eckert, A.: Universitäten, Nationalismus und koloniale Herrschaft. Zur Vor- und Frühgeschichte der Hochschulen in Afrika 1860-1960. In: JbUG 3 (2000), S. 238-252.

⁴¹ Hegasy, S.: Zum Verhältnis von Wissenschaft, Technologie und Globalisierung in der islamischen Welt. In: APZg 18/2002 v. 3. Mai 2002, S. 26-32.

⁴² Außer der in Anm. 16 genannten Literatur sei noch verwiesen auf: Malycha, A.: Das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Politik in der SBZ/DDR von 1945 bis 1961. In: APZg 30/31 (2001) v. 20. Juli 2001, S. 14-21; Bergsdorf, W.: Die Universität in der Wissensgesellschaft. In: APZg 26/ 2002, S.20-26; Pommerin, R., Globalisierung und Universitäten. In: ebenda 27-30; Schluchter, W.: Die Universitäten in Ostdeutschland vor und nach der Einigung. In: Die Universität (Anm. 16), S. 129-146.

⁴³ Die besondere rechtliche Situation der Hochschulen in der Bundesrepublik ist u. a. dadurch gekennzeichnet, daß das Kultur- bzw. Kultusrecht grundsätzlich bei den Ländern liegt, es aber auch bundesrechtliche Regelungen innerhalb des Hochschulrechts gibt. – Zu den Reformen siehe die Stichworte „Hochschulreform“ und „Hochschulrahmengesetz“ bei Golücke, A-Z (wie Anm. 3), S. 220-221 und 218-219.

⁴⁴ Siehe hierzu etwa Friedeburg, L. von: Die deutsche Universität zwischen Wissenschaft und Politik. In: Die Universität (Anm. 16), S. 111-127. Für das Thema interessant ist – aus der Sicht des Politikers – die Beiträgesammlung des Ministers für wissenschaftliche Forschung (1954-1957) Gerhard Stoltenberg: Hochschule – Wissenschaft – Politik, Berlin 1968.

⁴⁵ Vgl. hierzu etwa Vierhaus, R., Brocke, B. vom (Hg.): Forschung im Spannungsfeld von Politik und Gesellschaft, Stuttgart 1990.

⁴⁶ Golücke, F.: Internet-Universität. In: GDS-Archiv 5 (2000), S. 210.

⁴⁷ Siehe etwa den diesbezüglich sehr anschaulichen Bildteil zur universitären Architektur bei Prah, H.-W., Schmidt-Harzbach, I.: Die Universität. Eine Kultur- und Sozialgeschichte, München, Luzern 1981, S. 228-239.

⁴⁸ Vgl. Rückbrod, K.: Universität und Kollegium. Baugeschichte und Bautyp, Darmstadt 1977.

Hochschulkunde sein könnte. Aber nicht nur die Hochschulgebäude allein gehören zum Feld Architektur, auch Studentenwohnheime oder die Häuser der studentischen Korporationen⁴⁹ müssen in die Überlegungen mit einbezogen werden. Nun gilt aber auch für die Baukunst, daß „*die Form Vehikel des Inhalts*“⁵⁰ ist, wodurch man mitunter eine gewisse Programmatik oder auch den Zeitgeist ablesen kann. Dies gilt auch für bauliche Accessoires, die zum Umfeld der Universitätsanlagen gehören oder mit der Hochschule und ihren Angehörigen in Zusammenhang stehen. In diesem Zusammenhang sei etwa an den Würzburger Studentenstein⁵¹ erinnert. Dieser zentrale Gedenkstein der Deutschen Studentenschaft wurde 1927 eingeweiht und ist der Erinnerung an die im 1. Weltkrieg gefallenen Studenten gewidmet. Daneben steht dieses Mahnmal auch für die nationale Ausrichtung des damaligen Dachverbandes der deutschen Studenten. Gedächtnismonumente studentischer Korporationsverbände wie etwa das Jung-Bismarck-Denkmal, der Kaiserstein oder das Denkmal für die Gefallenen des deutsch-französischen Krieges 1870/71 im Umkreis der Rudelsburg⁵² stehen für eine besondere Programmatik, die es in ihrem universitären und gesellschaftlichen Umfeld zu würdigen gilt. Die Liste der Beispiele ließe sich fast beliebig verlängern.

Bei der Frage, welche Menschen mit der Hohen Schule zu tun haben, denkt man spontan an die Lehrenden (Professoren, Dozenten, Assistenten) und die Lernenden, die Studenten. Bei genauerem Hinsehen wird jedoch klar, daß dieser Personenkreis nicht das gesamte Feld Menschen innerhalb der Hochschulkunde abdeckt. Für die ältere Zeit ist auch an Mägde und Lakaien zu denken. Heute gehören zu diesem Feld das Verwaltungspersonal der Institute und die Hochschulleitung, das zum Teil schon in sog. Akademien weitergebildete Pflegepersonal der Kliniken, die Mitarbeiter der EDV-Abteilungen und die zahlreichen technischen Angestellten. In diesem Zusammenhang ist ebenfalls der rechtliche und soziale Status ein Thema. Auch der einstmals als Pedell⁵³ bezeichnete Amtsgehilfe der Universitätsbehörden in Disziplinarangelegenheiten muß zur Sprache kommen. Im Übrigen darf man das gesamte gesellschaftliche Umfeld der Hochschulen, welches in erster Linie durch Menschen geprägt wird, die mit diesen in Verbindung stehen, als für die Hochschule relevant ansehen. Da die Hohen Schulen in ihrem Alltag von Lehrenden und Lernenden als Hauptakteuren geprägt werden, soll innerhalb dieses Arbeitsfeldes nun von diesen die Rede sein.

Vom mittelalterlichen Magister zum heutigen Hochschullehrer⁵⁴ ist es ein weiter, durchaus nicht gradliniger Weg. Ausbildung, Lehrbefähigung, Besoldung und soziale Stellung bzw. gesellschaftliches Ansehen waren regional und zeitlich gesehen

⁴⁹ Siehe hierzu kürzlich Florian Hoffmann zum alten Gießener Teutonenhaus. In: EuJ 48 (2003), S. 345-347, und vor allem Brandt, H.-H., Stickler, M. (Hg.): Der Burschen Herrlichkeit. Geschichte und Gegenwart des studentischen Korporationswesens, Würzburg 1998 (= Veröffentlichungen des Stadtarchivs Würzburg 8).

⁵⁰ Brandmann, G.: Mittelalterliche Architektur als Bedeutungsträger, Berlin 1981, S. 15.

⁵¹ Vgl. Ludwig, R.: Würzburger Studentenstein. In: GDS-Archiv 4 (1998), S. 185-187.

⁵² Modrzynski, J.: Rudelsburg. In: GDS-Archiv 1 (1992), S. 89-91; Kahlenberg, C.: Trümmer in der Saale. Das Gefallenendenkmal der Köseener Corpsstudenten von 1870/71. In: EuJ 47 (2002) S. 313-319; Kutz, R.: Die Chronik der Rudelsburg und ihrer Denkmäler. EuJ, Sonderheft 1993.

⁵³ Golücke, A-Z (wie Anm. 3), S. 340; Paschke, Lexikon (wie Anm. 3), S. 202.

⁵⁴ Siehe die kurze Beschreibung vor allem der Rechtsstellung der Hochschullehrer bei Golücke, A-Z (wie Anm. 3), S. 217 sowie Bochow, M., Joas, H.: Der Lehrkörper der deutschen Hochschulen. In: Goldschmidt, Hochschule (wie Anm. 6), S. 81-105.

starken Schwankungen ausgesetzt.⁵⁵ Heute kennt man in Deutschland neben dem klassischen Professor (Lehrstuhlinhaber) etwa noch außerordentliche, außerplanmäßige und Honorarprofessoren, Privatdozenten, daneben nicht an die Habilitation gebundene Laufbahnen von Beamten und Angestellten. Die wissenschaftlichen Assistenten als Mittelbau sind in Forschung und Lehre eingebunden, jedoch meist nicht habilitiert. Dem „*Lehrstuhlinhaber*“ kommt innerhalb der Fakultät, in Forschung und Lehre noch eine privilegierte Stellung zu, wie sie in anderen Ländern kaum zu finden ist. Auf diesem Gebiet sind jedoch auch in Deutschland ganz neue Entwicklungen zu beobachten wie beispielsweise Bestrebungen, Forschung, Lehre und praktische Tätigkeiten wie z. B. die Krankenversorgung zu trennen, das Wegrationalisieren vieler „*entbehrlicher*“ (leider gerade geisteswissenschaftlicher!) Lehrstühle, die Abschaffung des Beamtenstatus und/oder die zeitliche Limitierung von Professuren einschließlich der Ordinariate, außerordentliche Professoren oder sogar Nichthabilitierte als selbständige Leiter von Instituten, die Junior-Professur ohne Habilitation u. v. a. So gibt es auch in Deutschland Modelle, die für die nächsten Jahre und Jahrzehnte erhebliche Änderungen erwarten lassen.

Eine der Hauptfragen der Hochschulkunde hinsichtlich der Lehrenden dürfte in ihrem zeitgebundenen individuellen Verhalten liegen, welches sich etwa in Biographien niederschlägt. Im Unterschied zu den Studenten, welche sich seit jeher aus eigenem Antrieb und in vielfältiger Weise in Zusammenschlüssen organisierten, finden wir bei ihren Dozenten nichts vergleichbares.⁵⁶ Die einzige Ausnahme bildete die Zeit des Dritten Reiches mit dem Institut des Nationalsozialistischen Deutschen Dozentenbundes.⁵⁷ Dieses für die Gruppe der Dozenten singuläre Phänomen entsprach jedoch nicht einem Bedürfnis, sondern beruhte auf äußerem Zwang; es hing eng mit der verordneten Gleichschaltung aller Organisationsformen zusammen. Es erscheint mehr als fraglich, ob Organisationen wie der NS-Dozentenbund auf das spezifische Selbstverständnis zurückzuführen waren. Wenn etwa während der Weimarer Zeit oder im Vorfeld des Nationalsozialismus die Mehrzahl der Lehrer eher national dachte, so spiegelt das wesentlich die zeitbedingte Situation, politische und wirtschaftliche Notlage und daraus resultierende Stimmung der Gesamtbevölkerung wieder⁵⁸ und kann nicht als Indikator für ein gruppenspezifisches Kollektivbewußtsein gelten. Parallel dazu ist die Entwicklung des NS-Studentenbundes zu sehen, dem es bei weitem nicht gelang, die Masse der deutschen Studenten an sich zu binden. Hier könnte eine systematische Hochschulkunde einen wesentlichen Beitrag zur Bewußtseins- oder Mentalitätsforschung leisten.

Hier sei noch ein weiterer Punkt kurz angesprochen, der in den Kontext der Migrationsforschung und des Wissenschaftstransfers gehört. Seit mehreren Jahren

⁵⁵ Für Deutschland im Jahrhundert der Beendigung der Freiheitskriege und Gründung des Nationalstaats siehe Baumgarten, M.: Professoren und Universitäten im 19. Jahrhundert, Göttingen 1997 (= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 121).

⁵⁶ Siehe hierzu grundsätzlich Jaraus, K. H.: Deutsche Studenten 1800-1970, Frankfurt a. M. 1984, S. 226-241.

⁵⁷ Siehe Golücke, A-Z (wie Anm. 3), S. 318 f.

⁵⁸ Siehe hierzu Prahl, Schmidt-Harzbach, Universität (wie Anm. 47), S. 153-159; Kuhn, H.: Die deutsche Universität am Vorabend der Machtergreifung. In: Die deutsche Universität im Dritten Reich, München 1966, S. 15-43; Heiber, H.: Universität unter dem Hakenkreuz. Teil I: Der Professor im Dritten Reich, München, London, New York, Paris 1991.

erscheint es für qualifizierte deutsche Hochschullehrer und deren Nachwuchs insbesondere aus dem Bereich der Technik, Medizin und Naturwissenschaften in zunehmendem Maße attraktiv, ins Ausland zu gehen. Besonders favorisiert werden die USA, aber auch andere europäische Staaten mit besseren Berufsaussichten. In diesem Fall stellt sich die Frage nach den Gründen – allgemein der Arbeitsmarkt, fehlende Zukunftsaspekte im eigenen Land, bessere Forschungsbedingungen im Ausland, weniger Einschränkungen durch wissenschaftsethische Bedenken.⁵⁹ Aber nicht nur nach den treibenden Kräften für diese Entwicklung ist zu fragen. Die Hochschulkunde muß prospektiv versuchen, die Auswirkungen dieser ungesteuerten Entwicklung für unser Land zu ermitteln.

Man kann sicher nicht ganz zu Unrecht behaupten, daß der Mensch Zeit seines Lebens ein Lernender ist. So vielfältig wie das Studententum in seiner Geschichte und auch Gegenwart⁶⁰, so mannigfaltig sind auch die veröffentlichten Forschungsbemühungen zum Thema.⁶¹ So ist es auch nicht übertrieben zu behaupten, daß das Feld der *Studentengeschichte* innerhalb der Hochschulkunde das größte ist, legt man die Zahl der Publikationen zugrunde. Geht man von den aktuellen Problemen der Studenten in Deutschland aus, so geht es zunächst um die Hochschulzulassung. Das Abitur bedeutet zwar de jure die allgemeine Hochschulreife, die Anforderungen in den diversen Bundesländern bereiten jedoch sehr unterschiedlich auf das Studium vor. So kommt es nicht allzu selten vor, daß künftigen Akademikern erst bei der Studienberatung vor Ort klar wird, daß sie extreme Defizite haben. Entsprechend werden die Forderungen nach allgemeinen Mindeststandards immer lauter.⁶²

Hat der angehende Student nach Überwindung der durch den Numerus clausus⁶³ geregelten Zulassungsbeschränkung einen Platz zugewiesen bekommen, sieht er sich neben dem Wohnungsproblem mit einer grundsätzlichen Krisensituation konfrontiert. In der Regel selbst im Umbruch oder auch nur im relativ gradlinig verlaufenden Prozeß der Persönlichkeitsentwicklung begriffen, verläßt der junge Mensch sein gewohntes soziales Umfeld.

Im Mittelalter etwa war die Entfernung zur Heimat in der Regel besonders groß, so daß sich z. B. mit den „*nationes*“⁶⁴ landsmannschaftlich geprägte Schutzbünde entwickelten, welche u. a. die mit der Entfernung von zuhause entstehenden Probleme

⁵⁹ Zum Stammzellenforscher Hans Schöler siehe z. B. Die Zeit v. 8. Mai 2003.

⁶⁰ Siehe grundsätzlich Golücke, A-Z (wie Anm. 3), S. 426-432 (Lit.!), sowie Busch, F. W., Rüter, B., Straube, P.-P. (Hg.): Universitäten im Umbruch. Zum Verhältnis von Hochschule, Studenten und Gesellschaft, Oldenburg 1992; Huber, L., Vogel, U.: Studentenforschung und Hochschulsozialisation. In: Goldschmidt, Hochschule (wie Anm. 6), S. 107-153.

⁶¹ Siehe auch die neuere Übersicht von Stickler, M.: Neuerscheinungen zur Studentengeschichte seit 1994. Ein Forschungsbericht über ein bisweilen unterschätztes Arbeitsfeld der Universitätsgeschichte. In: JbUG 4 (2001) 262-270; auf inhaltliche und technische Probleme (z. B. Literaturverwertung, Heraushebung lokalpatriotischer Interessen, schlechte Archivpflege) speziell in der Geschichtsschreibung studentischer Korporationen hatte Karsten Bahnson während der Studentenhistorikertagung 1989 in Bonn hingewiesen; leider wurde dieser Beitrag nur als Zusammenfassung und nicht im vollen Umfang publiziert. Siehe Beiträge zur Deutschen Studentengeschichte.

⁶² Zum Gesamtproblem siehe etwa Korte, E.: Hochschulzugang und Hochschulzulassung. In: Goldschmidt, Hochschule (wie Anm. 6), S. 181-191; Meyer, H. J.: Innovationen im Hochschulrecht. In: Die Universität (wie Anm. 16), S. 101-110.

⁶³ Golücke, A-Z (wie Anm. 3), S. 326-328 (Lit.!). Vgl. auch: Soziales bei Studentenverbindungen. In: Paschke, Lexikon (wie Anm.3), S. 245.

⁶⁴ Vgl. Golücke, A-Z (wie Anm. 3), S. 310 f.

lösen helfen sollten. Aus diesen Nationen entstanden später nach mehreren Zwischenstadien die studentischen Verbindungen verschiedenster Zielsetzung.⁶⁵ Diese – und unter ihnen in erster Linie die Corps – gewannen zeitweise an gesellschaftlicher Bedeutung und Einfluß.⁶⁶ Heute scheint die „Hoch-Zeit“ der Korporationen generell vorbei zu sein⁶⁷, auch wenn außereuropäische Beispiele wie die Fraternities in den USA zeigen, daß die Restauration des Korporationswesens in einem gewandelten Umfeld und mit gewandelten Formen ohne Verleugnung der Tradition grundsätzlich möglich ist.

Zu den Anfangsproblemen des Studiums kommen bei vielen Studenten finanzielle Schwierigkeiten, welche z. T. durch sog. Nebentätigkeiten behoben werden. Gleichwohl gibt es auch vielfältige Stipendiats⁶⁸ oder andere Förderungsmöglichkeiten, etwa durch den Staat (BAFöG) oder das vielgestaltige Stiftungswesen.⁶⁹ Hinzu kommen dann, nachdem man sich mehr oder weniger mühsam und erfolgreich mit der bis dahin fremden Welt der Wissenschaft vertraut gemacht hat, in späteren Semestern die konkrete Beschäftigung mit den manchmal durchaus nicht einfach zu verstehenden Prüfungsordnungen. Spätestens hier stellt sich dann auch die Frage nach den Berufsaussichten.

Zum Studententum gehört auch das politische Engagement, sei es, daß es um staatspolitische Anliegen, wie etwa die Fragen nach bürgerlichen Freiheiten, sei es, daß es um die Frage nach einem Nationalstaat ging.⁷⁰ Aber auch in eigener Sache wurde man aktiv. So ging es etwa bei den bekannten Studentenunruhen der 68er in Deutschland u. a. um tiefgreifende Universitätsreformen.⁷¹ Entsprechend wurden die Studenten in den Universitätsorganisationen der Parteien aktiv.⁷²

Neben parteipolitisch ausgerichteten Organisationen gab und gibt es aber auch noch Gruppierungen, welche sich etwa an politischen Sachthemen orientieren, wie etwa die Unabhängigen Hochschulgruppen für Wehrkunde⁷³ oder sich fachspezifisch engagiert wie die wirtschaftswissenschaftlich ausgerichtete internationale AIESEC (Association internationale des Études en Sciences Economiques et Commerciales), welche sich um Auslandspraktika bemüht und nach eigenem Bekunden durch den internationalen und interkulturellen Austausch auch einen Beitrag zur

⁶⁵ Zum studentischen Korporationswesen, auch außerhalb Deutschlands siehe Paschke, Lexikon (wie Anm. 3), S. 259-263, 484 f. Zu den Dachverbänden Golücke, A-Z (wie Anm. 3), S. 472-476; Gladen, P.: Geschichte der studentischen Korporationsverbände, 2 Bde., Würzburg 1981 und 1985.

⁶⁶ Siehe grundsätzlich Studier, M.: Der Corpsstudent als Idealbild der Wilhelminischen Ära. Untersuchungen zum Zeitgeist 1888 bis 1914, Schemfeld 1990 (=Abhandlungen zum Studenten- und Hochschulwesen 3) (urspr. Diss. Erlangen 1965).

⁶⁷ Siehe etwa Brandt, Herrlichkeit (wie Anm. 49).

⁶⁸ Golücke, A-Z (wie Anm.3), S. 410 f.

⁶⁹ Golücke, A-Z (wie Anm.3), S. 409.

⁷⁰ Zu diesem Komplex siehe allgemein den Sammelband von Asmus, H. (Hg.): Studentische Burschenschaften und bürgerliche Umwälzung. Zum 175. Jahrestag des Wartburgfestes, Berlin 1992.

⁷¹ Siehe Jaraus, Studenten (wie Anm. 56); Stickler, (wie Anm. 61), S. 265-267.

⁷² Vgl. Koß, S.: Vereinigungen, studentische. In: GDS-Archiv 5 (2000), S. 223; Weberling, J.: Für Freiheit und Menschenrechte. Der Ring Christlich-Demokratischer Studenten (RCDS) 1945-1986, Düsseldorf 1990.

⁷³ Siehe Schössler, D.: Der Ring Wehrpolitischer Hochschulgruppen. In: Strategie und Wissenschaft. Zweites wehrpolitisches Diskussionsforum zwischen Wissenschaftlern, Politikern, Militärs und Studenten am 10./11. Juli 1965 in Würzburg, Würzburg 1966, S. 60-62.

Völkererständigung leisten will.⁷⁴ Interessant für die Hochschulkunde ist schließlich, um in diesem Zusammenhang ein letztes Beispiel zu nennen, das Bild von den Studenten in der Öffentlichkeit. Ein besonderes Medium der Widerspiegelung dieses Bildes ist die Literatur. Auch hier spielt das Studententum bzw. gewisse Vorstellungen oder Vorurteile gegenüber bestimmten Gruppen eine signifikante Rolle: ich erinnere in diesem Zusammenhang nur an den „*Der krasse Fuchs*“ von Walter Bloem⁷⁵ (1906), den „*Der Untertan*“ von Heinrich Mann (1918; Vorabdruck 1914) und „*Der fröhliche Weinberg*“ von Carl Zuckmayer (1925), um nur einige Beispiele zu nennen.

In diesem Zusammenhang konnten nur einige wenige Fragen angesprochen werden. Zwei Dinge dürften jedoch ansatzweise klar geworden sein:

1. es geht bei diesem Untersuchungsbereich um soziale und gesellschaftliche Umorientierung und die mögliche Entwicklung von bestimmten Mustern ihrer Bewältigung, sei es in Gruppen oder individuell, um ökonomische, juristische und politische Probleme, aber auch um die Entwicklung praktischer Fähigkeiten.
2. Die Hochschulkunde versucht, dieses Bündel von Aktionen und Erlebnissen, welche verschiedenen Gegenstände der Untersuchung ausmachen, zu untersuchen, darzustellen und wenn möglich zu erklären. Daß dabei verschiedene Methoden zur Anwendung kommen, ergibt sich aus dem Wissenschaftsbegriff, wonach u. a. das Objekt die Methode bestimmt.⁷⁶ Entsprechend der Feldaufteilung der Hochschulkunde gilt es nun noch zu erörtern, was an den Hochschulen wie geschieht.

Betrachtet man die *Forschung* als methodisch begründete, geordnete Beschäftigung mit prinzipiell allen Objekten oder Wissensgebieten, so ist Wissenschaft in diesem Zusammenhang das Ergebnis dieser Tätigkeit, das Wissen um das Ergebnis der Tätigkeit forschen. Zusammen mit der Lehre bildet die wissenschaftliche Forschung nach Wilhelm von Humboldt das, was an der Hohen Schule geschieht und wie es geschieht oder geschehen soll.⁷⁷

Die „*Lehre*“ erfolgt traditionell in Form von Vorlesungen, den verschiedenen Arten von Seminaren, Veranstaltungen mit Diskussion und kleineren oder größeren Vorträgen der Studenten.⁷⁸ Neben der Bildungsgeschichte beschäftigt sich die Hochschuldidaktik mit diesen speziellen Formen des Unterrichts. Ihre Wichtigkeit wird u. a. dadurch dokumentiert, daß es an vielen Universitäten eigene hochschuldidaktische Zentren gibt.

Unter Wissenschaften versteht man die einzelnen an den Hochschulen vertretenen Teildisziplinen, umgangssprachlich als Fächer bezeichnet. Bekanntlich ist die Zahl der Wissenschaftsdisziplinen seit der Zeit der „*großen Vier*“ Theologie, Philosophie, Jura, Medizin im Mittelalter ständig gewachsen. Diese Bewegung schlägt sich heute auch z. B. in der Errichtung inhaltlich neuer Lehrstühle und neuer Studiengänge nieder. Für das eine mag die ausgeschriebene Professur für Lehr- und

⁷⁴ Angaben nach UNICOMPACT. Das bundesweite Hochschulmagazin – Ausgabe Berlin 303, Juni/Juli 2003, S. 16.

⁷⁵ Dazu siehe jetzt auch Zinn, H.: Der krasse Fuchs – Literarischer Beitrag des alten Corpsstudenten Walter Bloem (Teutoniae Marburg, Lusatae Leipzig) zur Marburger Universitätsgeschichte und seiner Hintergründe. In: EuJ 48 (2003), S. 327-336.

⁷⁶ Siehe schon oben.

⁷⁷ Vgl. Menze, C.: Die Bildungsreform Wilhelm von Humboldts, Hannover 1975.

⁷⁸ Siehe Paulsen, F.: Geschichte des gelehrten Unterrichts auf den deutschen Schulen und Universitäten des Mittelalters bis zur Gegenwart, 2 Bde., Berlin, Leipzig 1919 und 1921 (NDr. 1965).

Lernforschung an der Universität Bremen⁷⁹ ein Beispiel sein, für das andere der bundeseinzigartige Studiengang „*Europäische Medienwissenschaften*“ stehen, der als Modellversuch der Universität Potsdam, der Hochschule für Film und Fernsehen Potsdam-Babelsberg (HFF) und der Fachhochschule Potsdam (FHP) mit dem WS 2003/2004 startet.⁸⁰ Kurz erwähnt werden soll auch der sehr straff (7 Semester) konzipierte neue Studiengang „*Software-Systemtechnik*“ am Hasso Plattner Institut in Potsdam, deren erste Absolventen im Sommer 2003 ihre Zeugnisse entgegennehmen konnten.

Wenn in diesem Zusammenhang mit der Weiterentwicklung der Wissenschaft von neuen Wissenschaftsdisziplinen die Rede ist, muß man zumindest kurz auf das im März 2002 eröffnete Internationale und bundesweit einzigartige „*Zentrum für transatlantische Sicherheits- und Militärpolitik an der Universität Potsdam*“⁸¹ zu sprechen kommen. Nun ist die Militärwissenschaft oder Militärgeschichte, zu der das neue Institut gerechnet werden muß, keine absolut neue Wissenschaftsdisziplin⁸², bemerkenswert und damit für die Hochschulkunde interessant sind allerdings zwei Aspekte: zum einen ist mit dem Zentrum die Militärwissenschaft an einer zivilen Universität etabliert, soweit zum Inhalt. Aber auch formal wird hier ein wichtiges Hochschulphänomen sichtbar: das Forschungsinstitut ist ein sog. „*An*“-Institut.⁸³ Das heißt, daß es keine Einrichtung der Hochschule ist, aber auch keine freie Wissenschaftseinrichtung; es ist vielmehr durch einen Kooperationsvertrag mit der Universität verbunden. Somit stellt es eine Art Bindeglied zwischen den reinen Forschungsinstituten und den Forschungseinrichtungen der Hochschule dar, wobei zu beachten ist, daß diese Konstruktionen an Zahl zunehmen. – Auch das Institut für Hochschulkunde in Würzburg ist übrigens ein solches An-Institut. – Diese Institute haben oft einen privaten Träger(verein) und sind der Hochschule durch ihre wissenschaftliche Tätigkeit und rechtlichen Status verbunden. Auch aus diesem Grund sind sie Gegenstand der Hochschulkunde. Über sie und die gemeinsame Tätigkeit des Forschens sind die Hochschulinstitute aber auch mit den reinen Forschungsinstituten und -vorhaben verbunden, weswegen auch sie von den Bemühungen der Hochschulkunde nicht völlig ausgeschlossen werden dürfen. In diesem Zusammenhang sei nur an die Projekte der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG)⁸⁴ und die Institute der Max-Planck-Gesellschaft⁸⁵, die vormalige Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften e. V. erinnert.

⁷⁹ Die Zeit v. 3.Juli 2003.

⁸⁰ Potsdamer Neueste Nachrichten vom 23. Juli 2003. Erwähnen könnte man in diesem Zusammenhang auch noch den Frankreichstudiengang an der TU Berlin (seit 1997) oder den gemeinsam von Twente (Niederlande) und Oldenburg ausgerichtete Studiengang „*Integrated Assessment*“ ab WS 2003/2004.

⁸¹ Siehe Potsdamer Neueste Nachrichten vom 5. März 2002.

⁸² Vgl. immer noch Gersdorff, U. von (Hg.): *Geschichte und Militärgeschichte. Wege der Forschung*, Frankfurt a. M. 1974; Wolfrum, E.: *Krieg und Frieden in der Neuzeit. Vom Westfälischen Frieden bis zum Zweiten Weltkrieg*, Darmstadt 2003 (= *Kontroversen um die Geschichte*), S. 22-33.

⁸³ An-Institute. In: *GDS-Archiv* 4 (1998), S. 136.

⁸⁴ Deutsche Forschungsgemeinschaft. In: *Golücke, A-Z* (wie Anm. 3), S. 111. Wichtig auch Hammerstein, N.: *Die Deutsche Forschungsgemeinschaft in der Weimarer Republik und im Dritten Reich. Wissenschaftspolitik in Republik und Diktatur*, München 1999.

⁸⁵ Siehe *Golücke, A-Z* (wie Anm. 3), S. 297 f.; Bruch, R. vom, Kaderas, B. (Hg.): *Wissenschaften und Wissenschaftspolitik. Bestandsaufnahmen zu Formationen, Brüchen und Kontinuitäten im Deutschland des 20. Jahrhundert*, Stuttgart 2002.

Die Interdisziplinarität der Hochschulkunde im Feld Forschung und Lehre erschöpft sich allerdings nicht darin, daß sie sich mit den Teildisziplinen der Wissenschaft, ihrer Geschichte, Erweiterung und Weiterentwicklung beschäftigt. Denn ebenso wie dieser Teilbereich sind auch die anderen bei speziellen Fragestellungen auf die Methoden und Ergebnisse der anderen ebenso angewiesen wie auch auf andere Disziplinen.

Als ein Beispiel hierfür sei der Widerstandskämpfer Kurt Gerstein⁸⁶ genannt: in der zweiten Hälfte der 1920er Jahre absolvierte der engagierte evangelische Christ Kurt Gerstein ein Ingenieursstudium und wurde beim Marburger Corps Teutonia aktiv. 1933 tritt der Dipl.-Ing. der NSDAP bei, gerät aber wegen seiner christlichen Grundüberzeugung immer wieder mit seinen Parteigenossen aneinander. Schließlich wird er 1936 wegen des Einsatzes für seine Kirche zweimal festgenommen und aus der Partei ausgeschlossen. Nachdem er persönlich einen unmittelbaren Einblick in die nationalsozialistische Euthanasie-Praxis gewinnt, entschließt er sich zum aktiven Widerstand, wobei er einen ungewöhnlichen Weg geht: er tritt in die SS ein, um „*einen Einblick (zu) gewinnen in diese ganze (nationalsozialistische Tötungs-)Maschinerie und es dann in's Volk schreien*“. Gerstein wird, da er auch einige Semester Medizin studiert hatte, in den technisch-ärztlichen Dienst der SS übernommen. Seine Dienststelle ist das SS-Führungsamt, Amtsgruppe D, Sanitätswesen. Im Zuge seiner Tätigkeit erlebt er die Tötungsmaschinerie vor Ort etwa in Belzec, Treblinka, Sobibor und Maidanek. Vergeblich versuchte der Obersturmführer, das Ausland, die Alliierten und auch den Vatikan – Hochhut hat ihm in seinem „*Stellvertreter*“ gleichsam ein Denkmal gesetzt – von den Ungeheuerlichkeiten zu unterrichten, scheitert und kommt unter letztlich nicht ganz geklärten Umständen in französischer Gefangenschaft um.

Es geht bei diesem Beispiel nicht um die Person Gersteins oder um sein Handeln, es geht um den (ehemaligen) Studenten als Gegenstand hochschulkundlicher Forschung: Schnell wird klar, daß sich die wissenschaftlichen Bemühungen um Gerstein auf verschiedenen Feldern und in unterschiedlichen Disziplinen bewegen: da ist die Universitäts- und Studenten-, insbesondere auch die Korporationsgeschichte, die Technik-, Medizin- und Theologie- bzw. Kirchengeschichte, die Geschichte des Nationalsozialismus und die des Widerstandes. So macht das Zusammenwirken der Teildisziplinen oder Felder der Hochschulkunde untereinander, aber auch die mit den anderen Teilwissenschaften die Stärke der Hochschulkunde aus und gleichzeitig ihre Vielfalt deutlich.

So umfaßt oder tangiert die Hochschulkunde die verschiedensten Bereiche der Wissenschaftslandschaft. Entsprechend groß ist auch die mögliche Quellenbasis. Neben den Dingen, die im Zusammenhang mit dem Institut für Hochschulkunde zur Sprache kamen⁸⁷, sind z. B. weitere noch wenig erschlossene Quellengattungen zu nennen: Studienordnungen und -führer, Universitätsakten verschiedener Provenienz

⁸⁶ Zu Gerstein siehe etwa Raveaux, T.: Köseener Corps und Corpsstudenten im Widerstand gegen den Nationalsozialismus. In: *Korporierte im Widerstand gegen den Nationalsozialismus*, Wien 1997, S. 133-146, 141-144.

⁸⁷ Siehe oben.

(Berufungs-, Fakultäts- und Senatsakten) und Matrikelbücher.⁸⁸ Zu nennen sind weiter noch die Zeitungen der einzelnen Hochschulen oder die Studentenpresse.⁸⁹ Aber auch die Memoirenliteratur und die Statistik⁹⁰, etwa im Bezug auf Examenszahlen, berufsqualifizierende Abschlüsse, soziale Verhältnisse oder auch Migrationsbewegungen von Studenten und Hochschullehrern gehören zum Quellenmaterial, welches in die Untersuchungen einbezogen werden muß.

Dem wissenschaftlichen *Publikationswesen* gilt ein besonderes Augenmerk, nicht nur wegen seiner Bedeutung für die Wissenschafts- und Bildungsgeschichte. Dabei ist darauf zu achten, daß hier auch die Geschichte des Buchdrucks berührt wird. Blickt man jedoch nach vorn, so ist wohl damit zu rechnen, daß digitale Bibliotheken und elektronische Zeitschriften nicht nur das wissenschaftliche Publikationswesen gründlich ändern werden. Allerdings kann man nicht selbstverständlich davon ausgehen, daß alle Quellen in Universitätsarchiven⁹¹ oder denen der akademischen Verbände⁹² vorhanden und zugänglich sind. Hier ist noch viel Erschließungsarbeit zu leisten u. a. in interdisziplinärer Zusammenarbeit mit Archivaren und Bibliothekaren.

Die Diskussion über die bundesdeutschen Hochschulen wird neben dem fast Ewigthema Finanzen von einer Studie der DFG über die deutschen Universitäten im *internationalen Vergleich* bestimmt, deren wesentliche Ergebnisse im Juli 2003 in der Wochenzeitung „Die Zeit“ veröffentlicht wurden. Diese Untersuchung weist den hiesigen Hohen Schulen nur mehr einen Mittelplatz zu, wobei die Universität München mit dem 51. Platz im Gesamtklassament den besten deutschen Platz einnimmt und Berlin als deutsches Zentrum für Sozial- und Geisteswissenschaften ausgemacht wird. So liest man denn auch im Zusammenhang mit den deutschen Hochschulen verstärkt von „*ranking*“, „*evaluation*“ und „*benchmarking*“, womit die Suche nach guten Ideen und Lösungen gemeint ist, die ggf. von anderen Hochschulen, welche man als Vorbild ansieht, übernommen werden. Ob das alles einen Weg aus dem Problembündel weist, ist zumindest fraglich. Die Diskussion wird weitergehen. Sie zu beobachten und nach Lösungsmöglichkeiten zu suchen, ist auch eine der vielfältigen Aufgaben einer umfassenden Hochschulkunde, wobei die Arbeit des Hochschulinformationssystems Hannover wichtige Hilfestellung bietet.

Die Hochschulkunde arbeitet also durchaus nicht nur historisch, sondern auch „*auf der Höhe der Zeit*“, wird aber natürlich auch durch die Zeitgeschichte selbst beeinflußt. Aktuell ist die Hochschulkunde also nicht nur durch die rasante Entwicklung der Hochschullandschaft, sondern auch durch vergleichsweise profane Einflüsse, welche auf den ersten Blick gar nichts mit Universitäten zu tun haben.

⁸⁸ So bereiten etwa M. Oberhausen und R. Pozzo die Forschungen und Materialien zur Universitätsgeschichte (FMU) vor, die im Frommann-Verlag in Stuttgart erscheinen sollen.

⁸⁹ Vgl. Bohrmann, H.: Strukturwandel der deutschen Studentenpresse. Studentenpolitik und Studentenzeitschriften 1848-1974, München 1975.

⁹⁰ Köhler, H.: Amtliche Hochschulstatistik. In: Goldmann, Hochschule (Anm. 6), S. 295-308.

⁹¹ Als Beispiel siehe Schultze, W.: Die Bestände des Universitätsarchivs der Humboldt-Universität Berlin und Möglichkeiten ihrer wissenschaftlichen Nutzung. In: JbUG 2 (1999), S. 181-187; ders.: Nachlässe im Archiv der Humboldt-Universität zu Berlin. Schriftgut persönlicher Herkunft als Bereicherung der Verwaltungsakten. In: JbUG 5 (2002), S. 233-244.

⁹² Vgl. Lönnecker, H.: Besondere Archive, besondere Benutzer, besonderes Schrifttum. Archive akademischer Verbände. In: Der Archivar 55 (2002), S. 311-317; ders.: Archive und Archivare, Benutzer und Forschungen. In: Grün, Bernhard (Hg.): Die Arbeit des Studentenhistorikers, Köln 2003 (= Kleine Schriften der GDS 17), S. 8-29.

Zusammenfassend ist unter Hochschulkunde im weitesten Sinn all das zu verstehen, was man mit Hohen Schulen verbindet, dem Ort, dem Gebäude, den Menschen und mit dem, was dort auf welche Art auch immer geschieht. Hochschulkunde ist als Terminus technicus sinnvoll und begründet. Methodisch arbeitet die Hochschulkunde prinzipiell sowohl dia- wie synchronisch. Angesichts der sich aus diesem Ansatz ergebenden vielfältigen Themen und Problemen wäre es wünschenswert, wenn möglichst alle in irgendeiner Weise mit dem angesprochenen Gebiet tätigen Kräfte gebündelt würden. Weiterhin ist die Kooperation etwa mit den historisch arbeitenden Arbeitskreisen oder Gesellschaften der akademischen Verbände und den einschlägigen Lehrstühlen und Seminaren an den Universitäten, sowie den entsprechenden Forschungsinstituten wie etwa den Max-Planck-Instituten für Wissenschaftsgeschichte und Bildungsforschung sowie der Gesellschaft für Universitäts- und Wissenschaftsgeschichte der Universität Bern zu suchen.